

Zur Gemäldeausstellung Werner Engels in Thun

Autor(en): **A.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 19

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Der Oberoltiger leugnet die Heiligkeit der Ehe. Was sagt Ihr dazu?“



Selbstporträt Werner Engel.

„Was Menschen allein zusammengefügt haben, wird stets von Gott geschieden! Das ist alles, was ich weiß!“ sagte Glanzmann einfach. Die Herren horchten auf, der Junker fragte spitzig und verächtlich: „So verlangt Ihr die Auflösung der Ehe und die freie Mischung der Geschlechter?“

„Nein, denn wenn Mann und Weib sich lieben und eins sind im Geiste, werden sie sich nicht trennen und werden sich niemals mit Fremden mischen.“

Übermals nickten alle, und der Junker las von allen Gesichtern, daß keiner an dem Ausspruche etwas zu tadeln finde. „Ihr könnt gehen!“ deutete der Untersuchende dem Obermooser, nahm nicht weiter Notiz von ihm, sah nicht, wie er scheu und mißtrauisch abging, wartete nur ab, bis die Tür ins Schloß gefallen war, suchte darauf ungeschlüssig die Achseln: „Nun, was sagt ihr dazu?“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Gemäldeausstellung Werner Engels in Thun.

Engel stellt nicht häufig aus. Und wenn er es tut, dann mit Vorliebe in seinem Atelier. Das ist bezeichnend für seine Arbeitsweise. Er gibt der Ankündigung dann immer den Untertitel „Neue Arbeiten“. Und wirklich sind es jedesmal neue Arbeiten, d. h. solche, die eine neue Stufe seiner innern und seiner äußern technischen Entwicklung charakterisieren. Im Atelier kommt zu der Leistung selbst hinzu die ganz persönliche Atmosphäre des Geschehens. So kommt es, daß man sich mit diesem Maler ganz besonders befassen muß. Unser Blick fällt sogleich auf eines der beiden neuen Selbstportraits (im Besitze von Verleger F. Bochon, Bern).

Aus der farbig fein abgewogenen, nach reiflicher Harmonie zielenden, geschlossenen Arbeit blickt uns das durchdringende Auge des Malers an. Es ist wie die Unruhe in der Uhr. Es unterbricht die Harmonie und schafft die Bewegung, hier die Herausforderung, die bange Frage aufs Gewissen — unterstützt vom vibrierenden Nasenflügel und der zuckenden Nervigkeit um den schmalen Mund. Sehen wir ein Selbstporträt etwa Amiets oder Giacomettis frei aus der Erinnerung daneben: Hier die sonnige Freude, die naive Selbstverständlichkeit. Dort die grüblerische Forschartigkeit — das Problem. Sofort wird uns der Standpunkt Engels vertrauter.

Nähern wir uns nun den Landschaften. Sie fliehen die Zufälligkeit des photographischen Ausschnittes mit der Aufschrift „Getreu nach Natur“. Sie wenden sich ab vom vollstgewollten Farbenkittel, auch von der Farbenseligkeit der oben erwähnten Meister. Eigengefährlich, fast eigensinnig wandeln sie ihre Bahn, erfassen das Sujet, schütteln und drehen es, meistern und formen es nach malerischen und rhythmischen Gesetzen. Ist die Form und Farbe gefunden, die Ruhe des Herzens hergestellt, so träufelt nun Lichte — wir möchten sagen: die Weltanschauung des Malers durch die Nerven in den Pinsel und von diesem in die Leinwand. In der wunderbaren Farbenwelt des italienischen Südens (siehe Abbildung S. 275 oben) muß das Maultier mit verbundenen Augen um die Zisterne wandeln. Um die alte Kirche von Broc windet sich der winterlich kalt distanzierte Fluß in isolierendem Bogen um den durch die Geschichte bereits isolierten uralten Bau. Zwei Schifflein auf dem vor dem Einfrieren stehenden Wasser dicht aneinander gedrängt und doch jedes allein. In der Schneelandschaft (siehe Abbildung S. 275 unten) lastet das Gewicht der Schneemassen auf Erde und Baum, vereinfacht Form und Gestalt, nähert Organisches dem Unorganischen, löst auf und versöhnt. — Sehnsucht ist die Triebfeder dieser Werke, ungestümes Verlangen nach den Fernen der Geistigkeit. Das Antlitz der expressionistischen Zeit blickt uns mit dem Auge der Wehmut an (Selbstporträt). Es ist das Antlitz der Teilnahme am Leiden der Zeit. Das Gleichgewicht findet sich wieder in der Komposition: Die Flächen sind, kraft der stark graphischen Veranlagung des Malers, stets mit großem Geschick aufgeteilt und ausbalanciert, so daß sie in sich selbst zur Ruhe kommen. Das Gleichgewicht ist hergestellt in der Farbe: Hier erreicht der Künstler seine höchste Befriedigung, hier sucht er, auf die alte Illusion der Licht- und Schattentechnik verzichtend, die Gestaltung rein nur aus den Farbenwerten zu vollziehen. Es gibt deshalb auf Engels Bildern keine „toten Farbenpunkte“, auch die „Schatten“ leuchten im Licht. Diese Seite seiner Kunst können leider schwarz-weiße Reproduktionen nicht veranschaulichen. Es geht dabei das Wesentlichste der Eigenart geradezu verloren.

Immer sind es neue Arbeiten. Engel geht unermüdet seinen Weg, der ein Weg der Überwindung von Hindernissen ist. Doch belohnt jeder erklimmte Gipfel jedesmal neue, ungewohnte und erhebende Aspekte für ihn und für seine Weggenossen. Auch diesmal: Die gebotenen neuen Werke erweisen, wie sich der Künstler neuerdings eine erhebliche Strecke von der bloßen Schönfärberei — in der die Vielzuvielen zeitlebens verharren — entfernt und dem Ziele genähert hat, wo Zeit, Maler und Werk in einem Burf verschmelzen.

Ad. Sch.

Im Auto.

Novellette von Anna Burg.

I.

Das elegante Auto-Coupé stand, wie alltäglich, an der Trottoirrampe der breiten Straße vor einem der gleichmäßig schönen, balkongeschmückten Häuser. Der Chauffeur saß, in die Lektüre einer Zeitung vertieft, auf dem Vorderstuhle. Er